

presseauswahl: 168 stunden (a tribute to everyday life and franz erhard walther)

der standard, 19. juni 2018
(1/2)



Die wirklich öffentliche Toilette

Um dem Wesen des Alltags auf die Spur zu kommen, bewohnt die Künstlerin Claudia Bosse seit Samstag eine Woche lang eine Brache in Wien. Rund um die Uhr sichtbar, ist sie „Anthropologin des Alltags“ im doppelten Sinn.

Michael Wurmitzer



Claudia Bosse (vorn) und Bettina Vismann bei der täglich um 17 Uhr stattfindenden „poetischen Begegnung“ mit Objekten. Immer um 21 Uhr projizieren sie Texte über den Tag.

In der Mollardgasse 14 im sechsten Wiener Bezirk wurden auf einer Brache zwei Wohnungen unter freiem Himmel aufgeschlagen. Sie kennen keine Wände. Die Möblierung? Je ein Tisch mit Stuhl, ein Feldbett, eine notdürftige Küche mit Kühlschranks, Kochplatte und etwas Geschirr, Wasserkanister, Scheinwerfer.

Nein, hier wurde niemand dekloriert, und es soll auch nicht auf den schwierigen Wiener Wohnungsmarkt hingewiesen werden. Claudia Bosses Performances stellen grundsätzlichere Fragen an ihre Schauplätze und Zuschauer.

In diesem Fall präsentiert die Künstlerin ihren Alltag und beobachtet jenen der Stadt rundherum. Die Langzeitperformance 168 Stunden ist auf sieben Tage ausgelegt, während derer Bosse und die befreundete Architektin Bettina Vismann in den spiegelgleichen Kleinwohnungen leben. Öffentlich, „Wenn ich auf Hausfassaden schaue, frage ich mich oft, wie der

Alltag dahinter aussieht“, sagt die Regisseurin und Mitbegründerin von Theatercombinat. Zwei Jahre hat sie getüftelt, das Tanzquartier als Partner gefunden. Diesmal ist die Arbeit für Bosse nicht mit den Vorbereitungen getan. Diesmal steht sie selbst auf der Bühne.

Los ging es am Samstagabend. Um Punkt 17.30 Uhr taucht Bosse im weißen Kleid auf, macht erst einmal Kaffee in der Espressokanne. In den Kaffee gibt sie einen Klecks Schlag. Zwar gibt es hier Strom, sie schlägt ihn aber mit der Hand. Dann wird ein dickes Buch ausgepackt, es folgt die Tastatur fürs Macbook. Der Duft des Kaffees weht bis zu den fürs Publikum aufgebauten Podesten.

Die beiden setzen sich, blättern, schauen stumm vor sich hin und auf die Straße. Minuten später weht der Wind ein Blatt vom Tisch, und der Kaffeeduft ist verfliegen. Ist das Banalität oder Authentizität? Ist das schon ein Leerlauf der Performance? Oder noch

Alltag? Zum Wesen des Alltags gehört ja seine Unauffälligkeit. Er nuldigt nicht dem Spektakel, sondern dient dem möglichst reibungslosen Funktionieren. „Routinisierte Abläufe praktizieren wir alle“, sagt Bosse. Dass jene andersbar sind, sei uns aber oft nicht bewusst. Das findet sie beunruhigend. Sie will hier drin auch eigene Gewohnheiten hinterfragen.

Weniger ist mehr

Bosse und Vismann sind keine Entertainerinnen. Da bei ihnen also oft recht wenig passiert, rücken auch die anderen Zuschauer und die Strabe ins Blickfeld des Beobachters: Nebenan übt jemand Klavier, in einem der Nachbarhäuser fiebert ein Fußballfan bei der Weltmeisterschaft mit, Kommen auffallend viele Menschen mit Koffern vorbei? Vermietet hier vielleicht jemand bei Airbnb?

Man kann in Gedanken auch zu früheren Arbeiten der 49-jährigen abschweifen, 2016 hat sie an ge-

nau dieser Stelle *Ideal Paradise* gezeigt, von wo aus Performer in den Stadtraum zogen und auf eine „städtische Wirklichkeit“ trafen. *Explosion der Stille* hieß 2017 ein Monument aus 100 Personen, die eine Stunde lang am Praterstern standen. Bosses Vision von Theater ist eine Begegnungszone. Sie will körperliches Denken und Erfahrung. Fünf Sinne und ein Hirn schließen einander nicht aus.

Es geht in ihren Arbeiten stets um Öffentlichkeit, Gemeinschaft, die Möglichkeiten des Zusammenlebens und der Nutzung des uns umgebenden Raumes. Auch um Individuen und deren Handlungsfähigkeit. Denn „jede Handlung, die man anders tut, ändert etwas“, sagt Bosse. Gerade auch in einer Welt, in der man den Eindruck habe, Eingriffsmöglichkeiten würden immer weniger, und man sei ihr ausgeliefert.

Das klassische Theater, von dem sie kommt, hat sie lange hinter sich gelassen. Denn hier

draußen im urbanen Raum, im nichtkünstlerischen Kontext, müsse man sich mit fremden Ansichten und Haltungen konfrontieren. Das reizt sie. „Kunst darf zwar nicht funktionalisiert werden, aber sie muss eingreifen“, sagt Bosse. Die Bühne als Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzung – man denkt an die alten Griechen, deren Texte sie früher oft befragte, und auch an Brechts analytische Herangehensweise.

Es ist Sonntagabend. Heute hat Bosse über Paare nachgedacht, weil viele Paare vorbeigekommen sind. Bis 14 Uhr hat sie aber nur ein vergügtes gesehen, die anderen wirkten deprimiert. Um 16.57 Uhr gehen die beiden Frauen zeitgleich auf die mobilen Klos. Die umstehenden Zuschauer sind live dabei. Ist das absolute Hingabe an die Sache? Ans Publikum? Im Gast des Geschehens stellt sich nach kurzer Zeit eine Art Ruhe ein. Viele kommen ins Gespräch. Etwas hier funktioniert.

Bl. 23. 6., 17.29 Uhr

Performance Tipp

Neue Wohnstatt: öffentliches Leben



Claudia Bosse und Bettina Vismann

Performance-Künstler haben einen sehr vereinnahmenden Job. Wieder einmal zu beobachten ist dies in der neuesten Arbeit der Künstlerin Claudia Bosse. Gemeinsam mit der Architektin Bettina Vismann lebt sie 168 Stunden – sprich eine Woche lang – in einem installativen Setting auf den verwilderten Resten eines abgerissenen Hauses im sechsten Bezirk. Während dieser Zeit verlassen die beiden Künstlerinnen den Ort nicht. Sie stellen sämtliche Handlungen ihres Alltags aus und beobachten zugleich schreibend ihre Umgebung. **„168 stunden – a tribute to daily life and franz erhard walther“** nennen sie ihr Projekt, das in Kooperation mit dem Tanzquartier entsteht. Jeden Tag um 17 Uhr laden sie zu sogenannten „poetic encounters“ ein. **S S C H**

Mollardgasse, ab Sa 17.30



Öffentlich leben, 168 Stunden, Nonstop

Oliver Maus

am 14. Juni 2018 in Theater & Tanz

Jederzeit besuchbar werden Performancekünstlerin Claudia Bosse und Architektin Bettina Vismann sieben Tage lang rund um die Uhr in der Baulücke Mollardgasse 14 wohnen. Eine Performance über Körper, Raum und Alltag.



© Eva Würdinger

Claudia Bosse ist Regisseurin und Performance-Künstlerin, die für ihre Arbeit bereits mit dem Nestroypreis ausgezeichnet worden ist. Seit 1997 leitet sie das in Berlin gegründete Künstler_innenensemble »theatercombinat«. In ihren Arbeiten reflektiert sie unter anderem über Körper und Körpererfahrungen, zwischen Pornografie, politischer Theorie und persönlichen Erinnerungen. Die Performance »Designed Desires«, die 2012 in Wien aufgeführt wurde, verortete beispielsweise biografische Ereignisse, die Bosse im Vorhinein schriftlich festhielt, im zur Verfügung stehenden Raum der abrisstauglichen Zollamtskantine Wien, nahe der Südosttangente. Die mehrjährige Arbeit an »Ideal Paradise« führte bereits vor zwei Jahren zur Bespielung des öffentlichen Raumes der Mollardgasse 14, der als Treffpunkt für eine »nomadische Stadtkomposition«, eine Art Stadtrundgang mit vielen Performances als Untersuchung möglicher Formen des Zusammenlebens, fungierte.

In ihrer neuesten Arbeit wird Bosse zusammen mit der freischaffenden Architektin Bettina Vismann die Brache der Mollardgasse 14 öffentlich bewohnen. Sieben Tage lange, 168 Stunden, wird das Areal in zwei gleichgroße Flächen geteilt, in denen sich die Performerinnen permanent aufhalten und über städtischen Alltag reflektieren. Dabei wird ein Spannungsfeld geöffnet zwischen dem Gegensatz eine Einraumwohnung als Setting spürbar zu machen, gleichwohl der Raum zu allen Seiten geöffnet ist.



Der Alltag synchronisiert sich für die beiden Performerinnen, sobald sie täglich ab 17 Uhr über ein Objekt, ein Stück Stoff, miteinander interagieren. ©Eva Würdinger

Im Zentrum von »168 Stunden«, einer Kooperation mit dem Tanzquartier Wien, steht die Beschäftigung mit Ritualen und Rhythmen des Alltags. So folgen die Tage, die beide Performerinnen in der Baulücke verbringen, einem durchgetakteten Ablauf. In festgelegten Zeiträumen synchronisieren sich die Handlungen von Vismann und Bosse. Zweimal am Tag schreiben sie drei Stunden lang Journal und verarbeiten dabei Alltag und Umwelt. Nach Sonnenuntergang um 21 Uhr, wird das Geschriebene an die Wände der angrenzenden Häuser projiziert.

Weitere Pfeiler der Performance sind sogenannte »Poetische Begegnungen«, die »Aktivierung eines Objekts«. Neben dem Tribut an das tägliche Leben, wird die Performance damit auch zum Tribut an den deutschen Bildhauer, Konzept-, Installations- und Prozesskünstler Franz Erhard Walther. Nach seinem Vorbild sollen die beiden Performerinnen täglich um 17 Uhr ihren kleinen Wohnbereich verlassen und gemeinsam über ein Objekt aus biegbarem Material, einem farbigen Stück Stoff, eine halbe bis volle Stunde interagieren. »Etwas gemeinsam [tun]; sie falten, entfalten weiches Material biegsam nicht hart, farbig nicht weiß und verschwinden in ihm, oder treten auf es, oder dehnen es, spannen es, verändern es und sich. Eine dritte oder vierte Ordnung, zu den anderen Ordnungen, die Ordnung der Straße mit Mauern und Fenstern«, so heißt es in dem Dossier, dass [vorab auf der Webseite des theatercombinat erschienen ist](#).

»168 Stunden« findet als Koproduktion mit dem Tanzquartier Wien non-stop vom 16. – 23. Juni in der Baulücke der Mollardgasse 14 statt und kann jederzeit besucht werden. Nähere Informationen zum Projekt und zum zeitlichen Ablauf gibt es [hier](#).



Zierhofer-Kin geht, Tribut an den Alltag

1. Wiener-Festwochen-Leiter Zierhofer-Kin geht
2. "168 Stunden" - die Marathonperformance

Beiträge

- **Wiener-Festwochen-Leiter Zierhofer-Kin geht**

Nach einem Gespräch mit der neuen Wiener Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler hat Festwochen-Leiter Thomas Zierhofer-Kin am Dienstag überraschend den vorzeitigen Ausstieg aus seinem eigentlich bis 2021 laufenden Vertrag erklärt. Was einige Fragen aufwirft.

Meh dazu in:

[oe1.ORF.at](https://oe1.orf.at) - Wiener Kulturpolitik auf neuen Pfaden

- **"168 Stunden" - die Marathonperformance**

Der Name ist Programm: Ganze sieben Tage lang dauert die öffentlich zugängliche Performance, die von den beiden Künstlerinnen, der Theatermacherin Claudia Bosse und der Architektin Bettina Vismann, als "Tribut an den Alltag" bezeichnet wird. Ihre Eindrücke teilen sie in täglichen poetischen Begegnungen und abendlichen Projektionen auf die umliegenden Hauswände mit.

Sendereihe

- Kulturjournal

19.06.2018 | 17:09



Seitenanfang ▲

19. Juni 2018
TQW Magazin

168 Stunden, aktiv leben – Eine Kommunikation



Gabrielle Cram über 168 Stunden von Claudia Bosse / theatercombinat

Reste der Mauer,
an der Spuren von Innenraum kleben,
trennt einen Bereich
in dem sich Häuser von hinten,
Rückseite zu Rückseite gegenüberstehen.

Textprojektion von Bettina Vismann
Sonntag 18. Juni ca. 21 h

In einer brachliegenden Baulücke, wo sich in der Vertikale zwei „Häuser von hinten Rückseite zu Rückseite gegenüberstehen“, liegen in der Horizontalen seitenverkehrt zwei idente Grundrisse nachbarschaftlich aneinander. Sie spiegeln sich; die Bewohnerinnen – Performerin und Choreografin Claudia Bosse und Architektin Bettina Vismann – sich und ihre Passantinnen; sich und ihre angrenzenden Bewohnerinnen ähnlicher Grundrisse; sich und alle Bewohnerinnen ähnlicher Grundrisse mit ähnlichen Bedingungen. Zweimal täglich für drei Stunden beschreiben sie die Bedingungen. Die Bedingungen ihres Alltags, ihres Ortes, ihrer Begegnungen innerhalb der Bedingungen. Sind die Bedingungen Bedingung dieses Alltags, oder sind (die) Bedingungen verhandelbar, veränderbar und wo findet, kann Handlung stattfinden, trotz oder gerade ob der eingeschränkten und doch gleichzeitig (denkbar) Möglichkeiten erweiternden Konditionen?

Die modellhafte Versuchsanordnung zwischen aktivistischem Squat, theatraler Inszenierung, Reality Show, Labor, Feldstudienaufenthalt oder architektonischer Vermessung bietet viel Raum für eigene und kollektive Assoziationen und Projektionen. Wird das selbstaufgelegte Protokoll – „die Bedingungen“ – eingehalten und ist es wichtig? Oder dient die angewandte Theatralität vor allem als Trajektorie für das Kippen des Bildes des Bekannten in eine stete Bewegung zwischen dem neu Wahrgenommenen und dem vermeintlich Realen, um so Neuarrangements möglich werden zu lassen? Nichts ist wie es scheint und vielleicht ist es wichtig, dies zu verstehen, um die Gedanken und sich selbst in Bewegung zu versetzen. Jacques Rancière behauptet, dass der Ort des Politischen heute nicht darin liegt in Platos Höhle zu gehen, um zu zeigen, dass hier eine Täuschung vorliegt. Er sagt, dass das Politische dort liegt, wo wir in Platos Höhle verstehen, dass wir uns bewegen können, handeln.

Das aktive Leben, die menschliche Kondition im Alltäglichen. Das Alltägliche als Ort des Politischen. Das Handeln bildet für Hannah Arendt die Grundlage der politischen Existenz des Menschen. Eng mit dem öffentlichen Raum verbunden, ist es Kern jeder Interaktion, der Kommunikation. „Inter aktion“ (Projektion von Claudia Bosse) im Zwischen der Menschen. Ich bin ein anderes du, du bist ein anderes ich. Wir sind nicht gleich und doch spiegeln wir uns anteilig in uns. Wir tauschen Blicke. Vielleicht sind wir mehr gleich als unterschiedlich. P.S. meint während seinem Besuch auf der Brache: „Wie das Leben der zwei Veronikas“ und „Wie Zwillinge und doch anders.“ verlautet P.G. erkennend und fragend zugleich. Sind es unsere Bedingungen, die uns ähnlicher machen, ohne es zu wissen oder sind es unsere Entscheidungen? Wollen wir es wahrhaben? Stehen wir in großer oder kleiner Vielzahl, ob wir uns sehen oder nicht, Rücken an Rücken, zueinander? In Der Weg nach Wigan Pier beschreibt George Orwell 1937 die Kultur und den Geschmack der Arbeiter in einer Bergwerksgegend in der Nähe von Liverpool, und wie dieser von den Vorstellungen zeitgenössischer linker Aktivisten und Bohemiens differiert; wie diese ihn nachzuahmen pflegen, um eine Bewegung zu markieren oder aus Identifikation. Nach Orwell hatte der „billige Luxus“ und die strukturelle Differenz der unterschiedlichen Bedingungen diese längst mit vertikalen Trennlini-

en versehen. Solidarisch heißt im Gesellschaftsvertrag miteinander haften, auch Rücken an Rücken. Die gleichen Bedingungen haben, auch transversal, also quer verbunden, total verquert, verkehrt? Ist nichts wie es aussieht? Können die gleichen Dinge noch gleich sein auch wenn sie in einer anderen Form erscheinen? Adorno: „Es lässt sich privat nicht mehr richtig leben.“ Kaffee mit Schlagobers. Zeit. Das süße Leben. Wie sieht es aus? Gibt es ein richtiges Leben im falschen? Wer kann jetzt in diesem Moment nicht darüber nachdenken? Wer kann darüber nachdenken und was ist wichtiger? Was ergibt eine klarere Aussage bezüglich der Umstände, der Welt in der wir leben? Wer hat Zeit und ist dieselbe Zeit auch Luxus für Arbeitslose oder was bedingt das Genießen von Zeit? „Es sieht irgendwie glücklich aus.“ sagt H.P. als Besucher der dritten Objektenwendung, in welcher die zwei Performerinnen nichts sehen müssen, weil sie in karierte Stoffe gehüllt und über ihre stoffliche Verbindung ihre Beziehung, ihr Verhältnis zueinander, vielleicht auch ihr Vertrauen in- und aneinander sowie ihre Position zum (Um)Feld blind prüfen. Danach Augen-Blicke. Ja, es sieht irgendwie glücklich aus und ich merke wie das Glückseligsein fast fremdeln in seiner neuen Sichtbarkeit und auch wenn sein Durchdringen nicht aufhaltbar ist, es auch ein Gefühl des Verbottenen, des Obszönen umhüllt und fest-halten will. Aber es scheint durch. Es ist von einem anderen Stoff. Sind wir uns einig, dass wir darauf bestehen sollten, auf das Glück als Menschenrecht, auch unter Bedingungen, die es nicht erlaubt sehen wollen? Die Zeit ohne Bedingung sollte Teil dieses Rechtes und fixer Bestandteil aller Alltage sein.

Bettina Vismann projiziert am zweiten Abend: „Die Grenzen des Eigentums sind in den vertikalen Linien, an denen eine Sockel-linie verspringt, markiert.“ Die Horizontalen verbinden. In der zweiten Objektenwendung der Performerinnen legt sich am Montag um 17h Franz Erhard Walther in einer blauen, weichen Bahn über die markierten Trennlinien der Territorien. Die beiden Bewohnerinnen kommen aus ihren örtlich separat ausgeführten Routinen und begegnen sich über ihn. Das Soziale wird behutsam in Bezug zur Fabrikation und zur Anderen getestet, Schritt für Schritt angenähert, die Spannkraft, der Zug, die Belastbarkeit, die Verträglichkeit, die Offenheit, das Loslassen, die notwendige und die mögliche Distanz, Zeitlichkeit, das Eigene, das Gemeinsame, ein gemeinsames Tun erprobt, aufeinander zugehen, nebeneinander zueinanderstehen. Begegnung der Blicke. Berührung. Auseinandergehen.

Was bleibt? Zwischen den Schichten im Zwischenraum lagern sich Geschichten ab, im Geschichte. Handeln, ein Umschichten der Bedingungen des Alltags, Geschichte schreibend. Ich war hier und ich habe was versucht. Heute haben sie die Nachrichten gelesen. In dieser Reduktion fällt jede veränderte Bedingung ins Gewicht und verändert jedes eingefundene Gleichgewicht und das daraus resultierende Handeln. Eine einzige gravierende Bedingung kann so gewichtig sein, dass alles Handeln sich an ihr orientiert, dann handeln alle gleich und gleichzeitig, alle beide tun es dann gleich. Genauer schauen. Die Reduktion der Bedingungen lässt sie das Material der Bedingungen, den Stoff der Dinge untersuchen, die Differenz der Differenz, schwarz und weiß in 10000 Grautöne zerspringen, um dabei im Akt, in der Handlung, ihre Immanenz immer neu zu erfahren. Und während ein zweiteiliges rosa-rotes Gespenst im Garten um das Haus der anderen schleicht, legt sich ein Körper in das Wohnzimmer der anderen und während wir ruhig werden, setzt der Körper sich ab mit all den Dingen rundherum und sinkt langsam in den Boden. Am Boden der Grundbedingungen beginnen die Dinge sich langsam zu zeigen und immer wieder sind wir erst am Anfang.

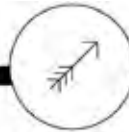
[...]

Dialogischer Text im Prozess von 168 Stunden

16.- 23. Juni 2018, Gabrielle Cram

Gabrielle Cram, geboren in Falkirk, Schottland, lebt als Kulturarbeiterin in Wien. Dabei nimmt das Bespielen transdisziplinärer Felder und Praxen der Übersetzung – zwischen Genres, Räumen, Sprachen, Orten, Zeiten – eine wichtige Rolle ein. Ihre Tätigkeit ist von der Anwendung verschiedener Formen von Mediation geprägt, sowie dem Schaffen von Verhandlungsräumen und Kontaktzonen für noch offene Prozesse. Sie arbeitet als Dramaturgin, Kuratorin und Kulturvermittlerin.

Alle Beiträge im [TQW MAGAZIN](#)



DAS BESTE STÜCK

Michael Hausenblas fragt die Choreografin Claudia Bosse, warum es unbedingt diese Tasche sein muss.



„Obwohl es damals Liebe auf den ersten Blick war, bin ich ganze drei Tage immer wieder um diese Tasche herumgeschlichen. Die Liebe begann also etwas zögerlich. Ich kann mich noch genau an das Geschäft erinnern. Mein Freund hat das damals mitbekommen und mir die Tasche dann einfach gekauft. Das war vor drei Jahren in Istanbul. Seither ist das Stück aus weichem Rauleder mein täglicher Begleiter, und auch auf Reisen ist sie immer dabei. Sie ist wahrlich mein ‚bestes Stück‘. In ihr findet fast alles Platz, was ich so in meinem Alltag benötige. Was mich an ihr fasziniert, ist, wie das Material je nach Lichteinfall seine Farbe ändert. Das reicht von Grün- bis hin zu Brauntönen. Hinzu kommt, dass sie, je nachdem, was ich in ihr aufbewahre, ihre Form verändert. Dadurch bekommt sie für mich fast etwas Objekthaftes. Ich greife sie auch unglaublich gern an. Es ist nicht einfach nur eine Tasche.“

Claudia Bosse ist Choreografin. Von 16. bis 23. Juni ist „109 Stunden“ zu sehen, das sie mit Bedina Votrcanin für das Tanzquartier Wien realisiert.



Big Brother in der Mollardgasse: Die Baulücke wird von 16. bis 23. Juni zur Live-Bühne.

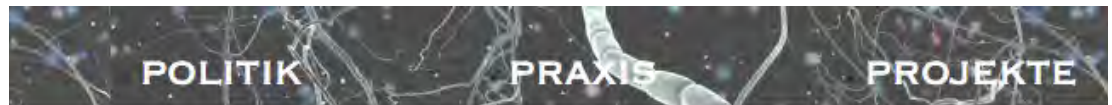
Foto: Claudia Bosse

Live Performance in der Mollardgasse: 168 Stunden

(red). Am 16. Juni (17.30 Uhr) geht es los: Die Künstlerin Claudia Bosse und die Architektin Bettina Vismann werden für 168 Stunden (sieben Tage) in einer verwilderten Baulücke in der Mollardgasse 14 leben. Sie machen ihr Leben komplett einsehbar und werden in zwei aufgeklappten Einraumwohnungen hausen. Sämtliche Handlungen ihres Alltags werden gezeigt. „Das tägliche Leben der beiden Perfor-

merinnen verschränkt sich auch mit dem Alltag der Umgebung. Sie nehmen die Bewegungen der Umgebung schreibend auf und veröffentlichen allabendlich nach Sonnenuntergang ihre täglichen Journale als Projektionen auf den Wänden der angrenzenden Häuser. Es entsteht ein Essay des städtischen Alltags“, heißt es seitens der Veranstalter.

Die Texte werden täglich um 21 Uhr auf die Mauer projiziert.



CORPUS HOME

NEWSLETTER

DRUCKEN



168 STUNDEN BODENUNRUHE

CLAUDIA BOSSE UND ULYSSES IN EINER HANTOLOGISCHEN RELATION OHNE RELATA

Von Helmut Ploebst

I.

Draußen, im Freien, herrscht schönes Wetter. Blauer Himmel, strahlender Sonnenschein, ansteigende Temperatur. Genauso, wie ich es hasse. Ein Sonntag, wie geschaffen dafür, bei heruntergezogenen Rouleaux in der Wohnung den ständigen Aufbruch und damit eine Freiheit zu genießen, wie sie nur freiwillig gewählte Arbeiten bringen. Sonntag, 17. Juni 2018, 13.13 Uhr. Was jetzt wohl Claudia Bosse macht. Und wie es wohl Bettina Vismann geht. Die beiden leben seit gestern, 17.30 Uhr, offiziell unten in der Mollardgasse 14, Bezirk Wien Mariahilf, an der frischen Luft. Ich bin sicher, daß sie sich über den Sonnenschein freuen, und genieße das narzißtische Gefühl des vermeintlich Gerechten, der anderen gönnt, was sie freut, obwohl er für sich selbst es gerne ganz anders hätte. Auf meiner Seite, denke ich, wären sicher die Bauern in weiten Teilen des Landes, denen der Frühling eindeutig zu trocken ist. Und natürlich sei der Ackerbau wichtiger als die Kunst! Erst müsse das Wetter für die Landwirtschaft passen, dann für Künstlerinnen im Freien und erst zuletzt für lichtscheue Heimarbeiterinnen.

Die österreichische Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik prognostiziert für heute nachmittag: „Wechselnd bewölkt geht es durch die zweite Tageshälfte, somit scheint weiterhin zumindest zeitweise die Sonne. Der Wind aus Nordwest frischt spürbar auf. Die Temperaturen bewegen sich am Nachmittag um 28 Grad. Aktualisiert am 17.06.2018, 12:49 Uhr.“ Atmosphären-, Wärme- und Geodynamik. Ich starte das Live-Seismogramm auf der Anstalts-Website, um die aktuellen Bodenbewegungen abzulesen. Minimal. „Die rote fortlaufende Linie zeigt eine Livebodenbewegung bzw. eine Bodenunruhe an, welche durch Tiefdruckgebiete über den Ozeanen ausgelöst wird.“ Das letzte richtige Erdbeben in Österreich war vor drei Tagen, Richterskalastärke 1,9. Die Erdkruste hält unruhig still für die beiden Künstlerinnen, die sich mit kuratorischer Unterstützung des Tanzquartier Wien *168 stunden (a tribute to everyday life and franz erhard walther)* unter freiem Himmel in der Baulücke eines ehemaligen Eckhauses gönnen.

Bloomsday, 17.20 Uhr

Die weiteren Wettervorhersagen der Zentralanstalt sind günstig für die kommende Woche. Oder, aus der Perspektive des Schönwetterhassers, einigermaßen ungünstig. Wenig Regen, spärlich die Wolken. Aber wenigstens hin und wieder Schatten. Jede auch noch so dezente Tagverdunkelung ist willkommen. Ich weiß, daß Claudia Bosse keine Schönwetterkunst macht. Aber ich ahnte nicht, daß Tiefdruckgebiete über irgendwelchen Ozeanen bei uns hier im meerfreien Mitteleuropa die Erde vibrieren lassen können. Gestern wußte ich dafür zum Beispiel um das Zusammenfallen des Bloomsday und den Beginn von Bosses *168 stunden*-Projekt. Zur Feier des ersteren habe ich wieder begonnen, Joyces *Ulysses* zu lesen. Und habe mich gefragt, ob das ineinandergreift: Die Handlung in *Ulysses* findet an einem einzigen Tag, dem 16. Juni 1904, statt, und die *168 stunden* bezeichnen sieben Tage. Glücklicherweise, aber ich kann mich auch täuschen, scheinen weder Bosse noch Franz Erhard Walther sonderlich an *Ulysses* interessiert zu sein.

Als ich am gestrigen Bloomsday gegen 17.20 Uhr zur Baulücke an der Adresse Mollardgasse 14 komme, meint es das Wetter gut mit Bosse, Vismann, rund dreißig Zuschauerinnen und auch ein wenig mit mir. Schöne graue Wolken, leichter Wind, die Temperatur mag gegen 23° Celsius betragen haben, kein Regen. Später erfahre ich, daß ich, obwohl pünktlich, angeblich zu spät gekommen bin. Denn die erste poetische Begegnung mit Franz Erhard Walther hätte bereits um 17 Uhr stattgefunden. Ich nehme die Information verbindlich entgegen und beschließe sofort, sie für mich als mögliche Lüge abzutun mit dem Ergebnis, daß ich mich nicht ärgere. Um 17.25 Uhr setze ich mich auf eine der bereitgestellten Sitzgelegenheiten, packe mein Notizbuch aus und beginne zu schreiben, weil ich ziemlich sicher bin, daß dadurch viel passieren wird in der Zeit, die ich dieser Performance widmen will.

Garantielosigkeit, Abwesenheit

Morgens war ich übrigens mit dem Zug um 9.12 von Salzburg nach Wien gefahren, nicht mit dem um 9.08, weil mir Sofortige Lektüre allerdings verlangte ein beunruhigender Kommentar von Gustav Seibt, in dem geschrieben steht: „Das wichtigste Merkmal der Tyrannis ist die Unsicherheit, in die sie die Unterworfenen stürzt. Merkmal der Garantielosigkeit ist die Abwesenheit von Begründungen, selbst von rational begreifbaren Gesichtspunkten. Ihre einzige Funktion ist, die Quelle der Garantielosigkeit, den Gewaltherrscher, zu stabilisieren.“ Dem Autor geht es um die Darstellung, wie die „Aufhebung aller Konventionen“ in der Diplomatie, mit Norbert Elias verstanden als zivilisierende „Geisteshaltung“, zur „Garantielosigkeit“ (Jacob Burckhardt) führt, in der die politische Kommunikation – durch Trump, Putin und Kollegen – in archaische Verhältnisse zurückfalle.

Jack Hitt über John Kidd

Zurück zu *Ulysses*. Am 12. Juni, natürlich nur zufällig meinem $\sqrt{3249}$. Geburtstag (Ziffernsumme = 18, wie [20]18), publizierte Jack Hitt seinen Artikel über John Kidd, der heute, einen Tag nach dem Bloomsday, im Sonntagsmagazin der New York Times auf Papier erscheint. [1] Der Text in der Süddeutschen vom 16. Juni ist bloß eine Weiterverarbeitung, das erklärt seine seltsame Struktur. Und zurück zu Claudia Bosse und Bettina Vismann, die sich gestern in ihren beiden Flußkieselfeldern auf der gras- und distelbewachsenen Baulücke eingerichtet haben. Aus meinem Notizbuch:

„2 weiße Baldachine, 2 weiß bezogene Feldbetten, 2 Tischchen mit Sesseln und Mikros, 2 Kühlschränke, 2 Holzkisten mit Grünzeug, 2 x 3 Wasserkanister.“ Ich könnte, denke ich, niemals völlig in einem Buch, und sei's auch *Ulysses* oder – noch besser – *Finnegans Wake*, aufgehen wie John Kidd. Vom 15. Juni datiert, ebenfalls in der Süddeutschen Zeitung, ein schöner Artikel mit dem Titel „Ich bin viele“ über die zelluläre „Mosaikstruktur“ im menschlichen Körper. Kathrin Zinkant berichtet von der bisherigen Lehrbuchauffassung, „dass alle Zellen eines Menschen das gleiche Set von erblichen Informationen besitzen“. Doch nun liegen immer mehr Belege dafür vor, „dass jeder Mensch über mehrere erbliche Identitäten verfügt“. Sie seien Ergebnisse einer Evolution innerhalb des Körpers, die „durch zahlreiche Mutationen und Teilungsfehler“, getrieben werden. Wieder aus meinem Notizbuch: „Claudia Bosse trägt ein weißes Kleidchen, rührt in einer Schüssel, setzt sich an ihr Tischchen und Brille auf, öffnet ihren Laptop.“ Vismann trägt übrigens ein rosa Shirt mit Kragen und eine helle Hose.

Fleisch der Welt

„Kleine Panne mit den weißen Korpuskeln“, scherzt Buck Mulligan auf Seite 7 meiner kommentierten *Ulysses*-Ausgabe aus dem Jahr 2004, die eigentlich die 1. Seite des Buchs ist, was, bezogen auf Bosses Performance, zwei schöne Assoziationen erlaubt. Erstens das Rosa als kleine Panne im Baldachin-Bett-Kleid-Weiß, das beim Abendläuten zweier Kirchen in der Nähe des Schauplatzes, ohne weiteres an ein Oblatenweiß erinnert, und Mulligan spielt mit seinen „Korpuskeln“ auf Hostien an oder genauer auf die Transsubstantiation in der katholischen Heiligen Messe an (die Verwandlung von Brot in den Leib und Wein in das Blut Christi), was hier mit Freude als Transformation von Performance in Realität und von Rot in Rosé erlebt werden konnte. Und zweitens, im Identischsein der Seiten 1 und 7 der kommentierten *Ulysses*-Ausgabe das Identischsein des ersten (Bosse) und des einen (Joyce) Tages, wonach die 168 Stunden der Performance auch als ein einziger Tag verstanden werden könnten, in dem jede Stunde sieben Stunden lang währt.

Weiter mit der Performance: Claudia Bosse macht sich einen Kaffee mit einem italienischen Espressokocher, Bettina Vismann kocht Wasser und gießt sich einen Tee auf. Bosse liest in zwei dünnen Büchern (die ich entfernungsbedingt nicht erkenne), Vismann in einem: der Merveausgabe von Karen Barads *Verschränkungen*, wie ich auf die Distanz hin annehme. Was mich ein wenig mitnimmt, ist, daß Bosse nicht raucht. Wofür ich Vismann dankbar bin, ist, daß sie ihre Zigaretten selbst rollt. Unter den Wolken sehe ich (Notizbuch, hier etwas ausgeschmückt): „1 Flugzeug fliegt über bewohntes Gebiet auf den Flughafen Schwechat zu, 1 Vogel fliegt 1 Schleife.“ Also, um bei den Objekten zu bleiben: 1 Barad, 1 Flugzeug, 1 Vogel. Auf Seite 111 (die Hälfte von 222, s.o.) ihrer *Verschränkungen* schreibt Barad: „Rekonfigurierungen löschen keine Markierungen auf Körpern – die sedimentierenden Effekte ebendieser Umgestaltungen – Er-inner-ungen/Zusammenfügungen – sind eingeschrieben ins Fleisch der Welt. (...) Was wäre, wenn wir anerkennen, dass Differenzieren bzw. Unterscheiden eine materielle Handlung ist, bei der es nicht um radikale Trennung geht, sondern stattdessen darum, Verbindungen und Verpflichtungen einzugehen?“ Das ist der Schluß von Barads in Form eines Theaterstücks geschriebenem Essay mit dem Titel „Quantenverschränkungen und hantologische Erbschaftsbeziehungen: Dis/Kontinuitäten, RaumZeit-Einfaltungen und kommende Gerechtigkeit“.

Reparaturen

Neben mir unterhalten sich zwei Männer. Einer sagt, daß er kein Mobiltelefon besitzt. Der andere macht, offenbar unter dem Eindruck des Kirchenglockenläutens, diesen Witz: „Der Herrgott hat zwei Fehler gemacht, die Saurier und die Menschen. Einen davon hat er schon ausgebessert.“ Claudia Bosse schaut in der Gegend herum und tippt in ihren Computer. Auch Vismann öffnet ihr Powerbook. Das Lokal auf der Mollardgasse gegenüber der Baulücke heißt „Frau Mayer“. Die Seite 111 bei Barad beginnt mitten im Satz (wie *Finnegans Wake*). In diesem Satz erklärt die Autorin, daß weder eine gegebene Vergangenheit verändert noch „die Effekte vergangener Handlungen völlig repariert werden“ könnten, sondern vielmehr ist die ‚Vergangenheit‘ immer schon offen für Veränderungen“. Stephen Dedalus erinnert sich in *Ulysses* an den Tod seiner Mutter, Erinnerungen, „abgelegt im Gedächtnis der Natur mitsamt ihrem Spielzeug“, was im Referenzapparat der kommentierten Ausgabe als „Anspielung auf das theosophische Konzept eines universalen Gedächtnisses“ gelesen wird, „in dem alle Momente und Gedanken aufbewahrt werden“. Dieses – mittlerweile reparierte – Konzept beruht auf dem Werk *The Growth of the Soul* des englischen Theosophen Alfred Percy Sinnett (1840–1921). Indes sagt Buck Mulligan: „Ich behalte nur Ideen und Erinnerungen.“ Das wiederum sei zu verbinden mit dem „mechanistischen Konzept der menschlichen Wahrnehmung und Psyche“ nach David Hartley (1705–1757).

Ich verlasse die Performance am Bloomsday um 19.09 Uhr. Und diese Aufzeichnungen heute, tags darauf, um 18.18 Uhr. Um 21.00 eines jeden Tages beginnen die beiden Künstlerinnen, ihre geschriebenen Protokolle an eine Hauswand zu projizieren. Die Begegnung mit dem Gespenst des körperlich abwesenden Franz Erhard Walther steht mir noch bevor.

II.

Dienstag, 19. Juni 2018. Die Hitze, die Baulücke, Claudia Bosse mit Sonnenschirm im Designersessel, Bettina Vismann mit Sonnenbrille im Designersessel. 16.51 Uhr, ich stehe im Schatten. 16.56 Uhr, ich sitze im Schatten. 17.01 Uhr, ich stehe wieder auf, weil Bosse und Vismann aufgestanden sind und einen Ballen aus zusammengelegtem karierten Stoff geholt haben. Es wäre schön gewesen, Franz Erhard Walther leibhaftig zu sehen. Er wäre vielleicht beeindruckt gewesen von der halbstündigen Werkdemonstration einer seiner Arbeiten, die er 2014 in einer Ausstellung bei Wiels in Brüssel gezeigt hatte. Vergangenen Mai gab Walther dem Monopol Magazin ein Interview. „Beuys hat zu mir gesagt: ‚Der Walther sattelt jetzt auf Schneider um.‘ Heute kann man drüber lachen. Aber dieses bespöttelt werden ... alle haben Witze gemacht. (...) Er konnte es offensichtlich nicht ertragen, dass da ein junger Kerl ist, der für seine Sache einsteht. Mein Werkkonzept hat ja eine Logik! (...) Stücke an sich haben keine Bedeutung. Für mich war es so, dass erst in der Handlung, erst in der Person der Handlung Bedeutung entsteht.“ [2]



Relikt des Abbruchhauses Wien Mariahilf, Mollardgasse 14: Bruchstück eines Ziegels mit Doppeladler. Ein materielles Gespenst in Relation zu Bosse und Vismann bei ihrer Walther-Werkdemonstration am 19. Juni 2018. Foto: Helmut Ploebst

Bosse und Vismann falten eine Stoffbahn auf, an deren beide Enden je ein Sack genäht ist, den sie so über ihre Körper stülpen, daß diese beinahe zur Gänze verhüllt sind und ihre Füße auf der sie verbindenden Stoffbahn zwischen den Säcken stehen. Können Sie sich das vorstellen? Ja? Dann kann ich hier auf ein illustrierendes Foto verzichten. Ich habe gerne Fotos von Bosses und Vismanns Demonstration gemacht. Denn das war definitiv eine materielle Handlung des Differenzierens. Sie hat meine Erinnerung an die Performance verändert. Ich schreibe dies am Freitag, 22. Juni, bis 11.33 Uhr

III.

und setze erst am Sonntag, dem 24. Juni, um 16.16 Uhr fort – das aber in vorsätzlicher Würdigung des Bloomsday, der nun acht Tage zurückliegt; das Ende der 168 Stunden Leben auf der Brache in der Mollardgasse ist erst seit gestern Geschichte. Zum festlichen Gedenken an dieses Ende schlage ich in hantologischem Untermut den *Ulysses* auf, diesmal die Vintage Books-Ausgabe vom Juni 1990 zu deren 28. Geburtstag und selbstverständlich auf Seite 168. Leopold Bloom befindet sich auf seiner Expedition durch Dublin, hat ein Begräbnis und eine Visite in der Setzerei einer Zeitung hinter sich, kommt an der Grafton Street vorbei, gelangt zur Duke Street: „Here we are. Must eat. The Burton. Feel better then.“ Doch schon auf der nächsten Seite wird er feststellen: „Couldn't eat a morsel here.“ *Ulysses* ist ein urbanistisches Experiment in Bewegung, Bosses 168 Stunden eine In-Situ-Bewegung auf der Stelle. Anders als die Prozession *Ideal Paradise* vor zwei Jahren, ebenfalls im Juni. Ausgangspunkt war auch damals das Abbruchhaus-Grundstück in der Mollardgasse 14. Wie gerade vor fünf Tagen auch an jenem Tag, dem 23. Juni 2016: Hitze, Sonnenbrandgefahr. Damals der Aufbruch, dieses Jahr ein Bleiben, ein Beharren, ein bebendes In-Sich-Aus-Sich.

Am 16. Juni 2018, vor acht Tagen, gab es in Österreich zwei Bloomsdaybeben. Eines elf Kilometer unter dem Sölkpaß, ein weiteres acht Kilometer unter Ferlach. Seitdem, entnehme ich der Erdbebenliste, war die Kruste vor allem unter Tirol schön lebendig, mit Magnituden bis zu 2,8 am 17. Juni, 15 Kilometer unter Hall. Ein Blick auf das aktuelle Live-Seismogramm der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik ähnelt dem Normalverlauf am Bloomsday: „Bodenunruhe, welche durch Tiefdruckgebiete über den Ozeanen ausgelöst wird.“ Ähnliche permanente Bodenunruhen finden sich auch in den Gesellschaften, und ich stelle mir vor, wie eine seismische Skala aussehen könnte, die diese Krustenbewegungen anzeigt. Stets bebt die Stelle. Anders als Leopold Bloom bei Davy Byrne's esse ich ein Schinkensandwich. Um dann zu einer anderen Seite 168 zu wechseln, nämlich jener des 1923 – dem Jahr nach der *Ulysses*-Erstausgabe – anonym in Berlin erschienenen Buchs *Der Königsroman*. Da klopft der Wiener Ich-Erzähler „an die Pforte des Narrenhauses. Der Oberwärter“, erfahren wir, „sperrte sie auf und nickte“. Der Erzähler schreibt von sich als „Königsnarr“, der hier einkehrt wie Bloom bei The Burton, dem Restaurant, in dem es zugeht wie in einer Anstalt für kulinarische Kretins (ein problematischer Begriff – von altfrz. *crestien*: Christ –, der Narr ersucht um agentielle Mazeration desselben, etwa durch etymologisch-diskursive Praktiken).

Wir lassen uns nicht verbrennen

Heute nachmittag war ich wieder im Zug unterwegs und hatte faszinierende und komplizierte Erfahrungen mit der Lektüre eines Artikels über neue archäologische Erkenntnisse zur Höhlenmalerei. Und ein Einsehen bei Marie Schmidts Besprechung des Buchs *Unruhig bleiben* (*Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*, 2016) von Donna Haraway, das gerade in der Übersetzung von Karin Harrasser bei Campus erschienen ist: ein Buch als Seismogramm. Möglicherweise. Das bringt den Schluß des vorliegenden Textes in die Nähe von Karen Barad, die auf Seite 168 im Merve-Band *Verschränkungen* auf Haraways „beharrliches Infragestellen der Mensch/Nichtmensch-Grenze“ hinweist, was mich wiederum unruhig zu Franz Erhard Walthers Relation zwischen Objekt und Handlung springen läßt und damit die Frage aufweckt, wie sich's mit der Grenze zwischen diesen beiden verhält. Ich sehe Claudia Bosse mit ihrem Sonnenschirm, ich sehe Bettina Vismann mit ihren Sonnenbrillen. Als Relation zwischen diesen beiden Subjekt-Objekt-Systemen identifiziere ich die Sonne, die uns allen einheizt, ohne von wem auch immer Notiz zu nehmen.

Die Sonne also spielt hier mit ultravioletter Schärfe eine baradsche „Relation ohne Relata“, die im Objekt ihr Echo und im Aufspannen respektive Aufsetzen, diesen Handlungen, ihre Performanz findet. Im Halten (des Schirms) und Tragen (der Sonnenbrille) stockt die Handlung zur Haltung und Trägerin der Relation, wie sie durch Bosse und Vismann verkörpert wird: *Wir lassen uns nicht verbrennen oder blenden*. Auch die Eisenbahn, sage ich zu mir, ist eine Relation, die keine Relata benötigt – wie Blooms Derive durch Dublin, diese emanative urbane Relation, die erst richtig plastisch macht, wie Verbindungen vorstellbar sind: ähnlich der Verselbständigung toter Materie in ihrer Eigenformulierung als lebendige Körper-Mosaik. Diese Materie kann daher sagen: „Draußen, im ‚Freien‘, herrscht schönes Wetter. Blauer Himmel, strahlender Sonnenschein, ansteigende Temperatur. Genauso, wie ich es hasse.“

Fußnoten:

[1] [^] <https://www.nytimes.com/2018/06/12/magazine/the-strange-case-of-the-missing-joyce-scholar.html> (zuletzt eingesehen 17.6.2018).

[2] [^] <https://www.monopol-magazin.de/franz-erhard-walther-interview-mexiko> (zuletzt eingesehen 22.6.2018).

(25. 6. 2018)

kontakt

theatercombinat - theaterverein
lesSOUTERRAINS!
mommsengasse 23 / 1-2
1040 wien

vicky klug
tel: +43 1 5222 509
buero@theatercombinat.com
www.theatercombinat.com



© theatercombinat / wien, 2018